

gebucht. Ich war noch nie an der Nordsee. Sollte ich diesen Urlaub absagen?»

»Für wann genau haben Sie ihn denn gebucht?»

»Für die zweite Septemberhälfte.«

Ich überlegte. »Wenn es zur Immuntherapie kommt, müsste die erste Phase bis dahin abgeschlossen sein, und Sie werden sich das Interferon dann schon selbst spritzen. Und wenn wir eine Chemo bei Ihnen machen sollten, könnte das Ihr letzter Urlaub sein. Also, ich würde den Urlaub nicht absagen.«

»Ich habe schon einmal eine Depression gehabt, hatte sogar schon Selbstmordgedanken. Vor Jahren, als ich eine Borrelioseinfektion hatte.«

Herr Böhm liefen wieder Tränen über sein Gesicht.

»Das spricht eher gegen eine Immuntherapie. Anfangen könnte man natürlich. Nur müssen Sie dann ohne zu zögern aufhören, wenn Sie eine Depression bekommen. Was für ein Gewinn wäre das, wenn Sie zwar ein wenig länger leben, aber die ganze Zeit depressiv sind?»

Herr Böhm nickte lebhaft.

Schwester Diana brachte das Mittagessen.

»Ach, hier sind Sie. Wir wussten nicht, wo Sie waren. Schwester Marion vom Op hat angerufen. Sie können anfangen.«

Ich verabschiedete mich von Herrn Böhm. »Dann muss ich jetzt gehen, aber wir sehen uns ja morgen früh wieder.«



»Ja, dies ist mein Garten«, sagte Herr Böhm mit seiner heiseren Stimme, die daher rührt, dass eine Metastase, eine inoperable Metastase zwischen Luftröhre und Speiseröhre, den Kehlkopf einmauert. Er führte mich um das kleine Gartenhäuschen herum und zeigte mir stolz die alten Kiefern, den Holunder, die Johannisbeeren.

»Ja, schön ist es hier. Und still. Irgendwie hatte ich mir Ihren Garten noch größer vorgestellt, so wie Sie von ihm geschwärmt haben und auch abgelegener. Aber er ist schön.«

»Noch größer? Aber er geht doch bis dahin und bis dorthin.«

Klärchen, meine Tochter, und ich setzten uns auf Stühle, die um einen Gartentisch herum standen. Herr Böhm hatte uns an der Autobahnabfahrt Treuen abgeholt. Ich war eine halbe Stunde zu früh dort gewesen, aber Herr Böhm war auch eine halbe Stunde zu früh gekommen. So hatten wir nicht aufeinander zu warten brauchen. Wegen der vielen Umleitungen wäre es mühsam gewesen, seinen Garten zu finden. Es ging durch Schreiersgrün und Rebesgrün und dann nach Auerbach hinein und dort links runter.

»Ich bin in Königsberg geboren«, erzählte Frau Böhm, »aber ich bin schon mit zwei Jahren, 1945, in die Nähe von Glauchau gekommen, während meine jüngere Schwester bei der Flucht erst ein paar Monate alt war. Ich habe von daher keinerlei Erinnerungen an Königsberg und darum habe ich auch kein Bedürfnis dorthin zu fahren. Zu DDR Zeiten wäre das ja auch nicht möglich gewesen und später haben mir Leute gesagt, die dort gewesen waren, im Grunde lohne es nicht, nach Königsberg zu fahren. Es sei eine Stadt wie jede andere auch, wenn man keine Erinnerungen an das alte Königsberg habe. Wozu wolle man dann da hin fahren? Meine Oma wäre wohl gerne noch einmal nach Königsberg gefahren, aber ich. Nein, ich habe nie das Bedürfnis gehabt.

Mein Vater ist im Krieg geblieben, aber meine Mutter hat wieder geheiratet und hatte noch einmal ein Mädchen, meine Halbschwester, mit ihrem zweiten Mann. Und ich und meine Schwester (aus erster Ehe) wussten gar nicht, dass unser Vater unser Stiefvater war. Meine Schwester, die vor mir geheiratet hat, obwohl sie jünger war als ich, hat das erst gemerkt, als sie für ihre Heirat eine Geburtsurkunde brauchte. Sie hat dann lange daran arbeiten müssen, dass das nur ihr Stiefvater war, den sie die ganze Zeit als Vater betrachtet hatte. Mir hat das weniger ausgemacht. Er war auch immer gut zu uns.«

»Haben Sie Ihre Mutter gefragt, warum sie Ihnen das nicht erzählt hatte?«

»Ja, wir haben sie gefragt, aber sie hat nur geantwortet, sie habe es eben vergessen gehabt.«

»Aber Sie sind hier aus Auerbach«, wandte ich mich wieder an Herrn Böhm.

»Ja, aus Falkenstein. Ich bin in Falkenstein geboren und in Falkenstein aufgewachsen. Aber bei meinen Großeltern.« Herr Böhm zögerte etwas. »Meine Mutter und mein Vater wollten mich wohl nicht. Ich weiß nicht, warum. Mein Vater hatte sich aus amerikanischer Gefangenschaft in den amerikanischen Sektor entlassen lassen, wohl weil das schneller ging, als wenn man in den sowjetischen Sektor wollte. Er war dann in Wiesbaden und meine Mutter ist zu ihm gezogen und hat mich bei meinen Großeltern zurück gelassen. Aber ich hatte trotzdem eine gute Jugend. Meine Eltern sind ein paar Jahre später wieder hierher zurückgezogen. Nach Grünau bei Chemnitz. Doch auch danach hatte ich kaum wieder Kontakt mit ihnen.«

»Ihr Großvater muss auch im Krieg gewesen sein?«

»Ja, im Ersten Weltkrieg. Er hat dann einen Schuss in einen Fuß bekommen. Einen Heimatschuss. Er hat oft erzählt. Er hatte sich als Freiwilliger gemeldet, aber er hat gesagt, das wichtige war, den Kopf im Graben zu halten und blind über den Grabenrand zu schießen. Hauptsache, es knallte. Wenn man den Kopf rausstreckte, bekam man nur einen Kopfschuss. Ich habe ein Foto von ihm im Graben ...

Mein Großvater war dann auch noch im Volkssturm, um die Festung Falkenstein zu verteidigen. Die SS lag auf einem Hang auf der anderen Seite vom Göltzschtal. Und wenn jemand eine weiße Flagge in Falkenstein hisste, dann schossen sie in die Fenster hinein. Und die Amerikaner lagen auf der anderen Seite, wo der Irrgang ist.«

»Wieso Irrgang?«

»Dort war ein Sumpfgebiet. Aus dem stiegen im Sommer Gasblasen und entzündeten sich manchmal. Und wenn dann jemand dachte, dort brenne ein Licht und es müssten dort Leute wohnen und er hingehen wollte, versank er einfach in dem Sumpf ... Aber das war früher, heute nicht mehr ...

Jedenfalls wurde Falkenstein dann nur um Haaresbreite gerettet: Der Besitzer der großen Spinnerei in Falkenstein, Herr Torai, hat sich eines Tages zu den Amerikanern hingeschlichen und denen erklärt, dass die Wehrmacht längst die Stadt verlassen habe und die SS auch. Und dass die Leute nur darauf warteten, dass die Amerikaner endlich kämen. Da hat der amerikanische Kommandeur ihm gesagt, er sei im letzten Augenblick gekommen, die Bomber seien schon gestartet, aber er würde sie jetzt zurückbeordern. Wenn Herr Torai das nicht gemacht hätte, wäre sicher von Falkenstein und Elfeld und Auerbach und Rodewisch nichts übrig geblieben. Die gehen ja alle ineinander über in dem Tal, in dem Göltzschtal.

Ich erinnere mich auch an die Luftschutzkeller und wie wir tagelang in den Luftschutzkellern ausgeharrt haben. Ich habe das alles auf zwei CDs gesprochen. Was mir mein Großvater erzählt hat und an was ich mich noch selbst erinnere.«

»Ach ja. Dürfte ich die mal hören?«

»Gerne. Ich bringe sie Ihnen am Montag mit.«

»Am Montag? Kommen Sie da wieder in die Klinik?«

»Ja.«

»Am Montag bin ich leider nicht da. Bleiben Sie bis Dienstag?«

»Ja, wohl bis Donnerstag sogar. Denn ich habe Probleme mit dem Magen. Und da will ich mir vielleicht eine Magenspiegelung machen lassen. Aber heute wollen wir nicht über meine Krankheit reden. Heute sind Sie einfach hier und ich freue mich. Ich fand es ja nicht einfach, Sie einzuladen. Auch nicht, als Sie zu mir sagten, ich solle Sie doch einfach mal in meinen Garten einladen.«

»Nein, wir wollen nicht über Ihre Krankheit reden«, stimmte ich Herrn Böhm zu. »Seit wann haben Sie eigentlich diesen Garten?«

»Seit 2005. 2003 habe ich die Sauna aufgegeben. Und 2005 haben wir diesen Garten kaufen können. Man macht halt doch manches falsch im Leben, was sich dann nicht mehr ändern lässt ...«

»Wie haben Sie sich eigentlich kennen gelernt?«

»1964 war das. Auf dem Deutschlandtreffen (der FDJ) in Berlin. Wir waren beide beim Roten Kreuz und, wie das der Zufall so gefügt hatte, musste ich mich bei meiner Frau abmelden und sie musste sich bei mir abmelden, wenn einer von uns mal in die Stadt oder irgendwohin sonst wollte.«

»Und da hat Jürgen (Herr Böhm) eines Tages zu mir gesagt«, fuhr Frau Böhm fort, »gehen wir doch einfach mal zusammen fort. Ich fand das ganz schön frech, wo ich doch wusste, dass er eine Freundin hatte. Aber ich bin dann mit ihm gegangen, auch weil er Verwandte hatte in Berlin, und die haben uns auch eingeladen, bei ihnen zu duschen. Das war schon schön, denn mit der Hygiene in den Jugendlagern war es nicht weit her. Wir mussten auf Strohsäcken schlafen und Waschelegenheiten waren knapp. Wenn er mich hinterher auf der Arbeit angerufen hat, habe ich mich zuerst immer verleugnen lassen. Aber irgendwann ging das nicht mehr ...«

»Und wann haben Sie geheiratet?«

»1965 schon.«

»Ach ja.«

»Ja, mein Mann hatte es eilig. Vielleicht lag das auch daran, dass er bei seinen Großeltern aufgewachsen war.«

»Ja«, sagte Herr Böhm, »ich hatte wohl immer das Gefühl, mir alles selbst erarbeiten zu müssen. In der Mitte der Tanzschule wurden wir aufgefordert, in Anzügen zu kommen. Da bin ich dann nicht mehr hingegangen, denn ich hatte ja keinen Anzug. Und ich wollte meinen Großvater auch nicht bitten, mir einen Anzug zu kaufen. Ich dachte, das geht nicht, er ist ja nur mein Großvater. Und das ist wohl sehr an mir hängen geblieben.

Ich habe dann in Chemnitz Maschinenbau studiert und war schließlich Erster Ingenieur in unserem Kombinat, das damals 37 000 Leute beschäftigte.

Ich bin 1964 in die SED eingetreten, ich dachte wirklich, die SED würde für eine bessere Zukunft sorgen und dafür, dass es nie wieder Krieg geben würde. Na ja, die Enttäuschungen begannen bald. Man musste